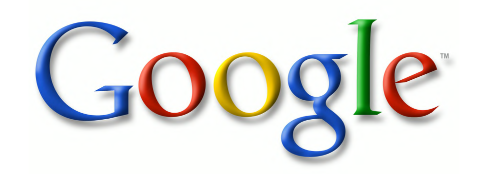
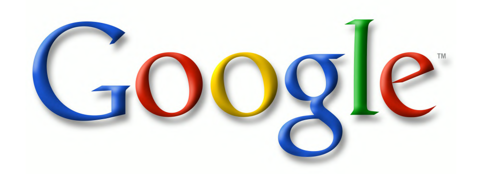
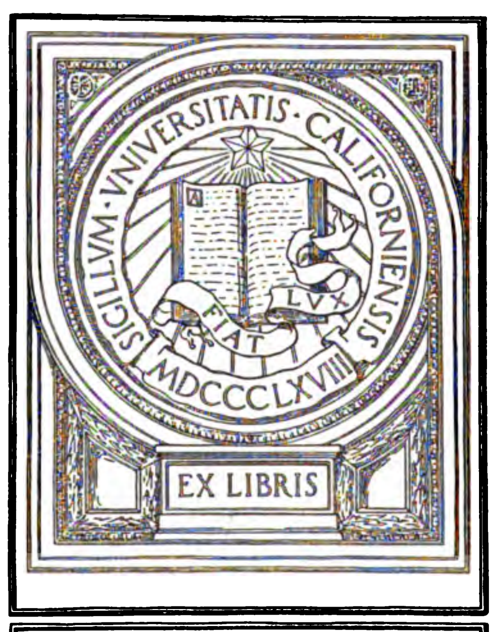
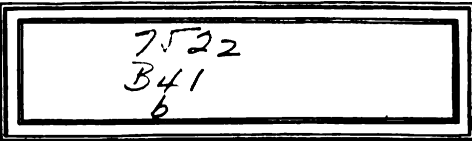
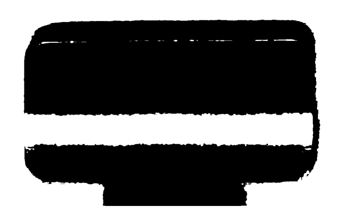





UC-NRLF
$B 29 981


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


7522
B41
6



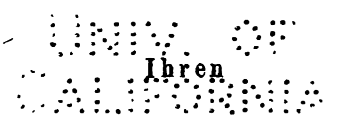
Festgabe

zur

XIII. Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer.

Den werthen Gästen

gewidmet von



Ihren

Aschaffenburger Amtsgenossen.

Inhalt: 1) Das Beiwort in der Iliade und im Nibelungenliede, verfasst von Edmund Behringer, k. Studienrektor und Gymnasialprofessor.

2) Die Erziehung nach den Schriften Cicero's, verfasst von Georg Englert, k. Gymnasialprofessor.

Aschaffenburg. 1873.

Gedruckt in der Wailandt'schen Druckerei-Actiengesellschaft.

Das Beiwort in der Iliade und im Nibelungenliede.

Der Wunsch, werthen Gästen ein kleines Gastgeschenk entgegenzubringen, führte den Verfasser der nachfolgenden Zeilen zu der Erwägung, auf welchem Wissensgebiete wohl jener Stoff sich fände, der in beschränkt zugemessener Zeit zu einem kleinen, aber doch bestimmt umgränzten Bilde sich gestalten liesse, welches den Empfangenden wenigstens den guten Willen des Gebenden in müheloser Form kund zu thun geeignet wäre. Zugleich aber stand der Gedanke fest, dass eine solche Abhandlung wegen der Würde ihrer Bestimmung nur die Resultate selbstständigen Forschens bieten und als Freundschaftsantheil an einer gemeinsamen Begrüssungsschrift für eine Versammlung von Männern, welche im Geiste des Friedens nach einheitlichen, edlen Zielen streben, der Polemik nicht den ohnehin eng bemessenen Raum öffnen dürfe besonders auch im Hinblicke auf den Stoff, der aus den reinsten und reichsten Quellen der Dichtkunst geschöpft ist.

Denn da auch jenes Wissensgebiet, auf welchem der Gymnasiallehrer zu walten hat, die Blüthen der Poesie nicht ausschliesst, so schien es geeignet, bei der gegebenen Gelegenheit aus dem Reichthum der hieher bezüglichen Dichtungen zum Festgrusse die bedeutungsvollsten zu wählen: »die Iliade und das Nibelungenlied«, und in diesen Werken wiederum das, was uns einen Einblick gewährt in die geheimnissvolle Dichterwerkstätte: »das Beiwort nemlich, besonders dasjenige, welches das schmückende genannt zu werden pflegt«.

Denn die Menschen und die sie umgebende oder in ihnen wohnende reiche Welt der Erscheinungen und Zustände bleiben sich im grossen Ganzen gleich, die Art und Weise aber, wie die Gegenstände und Verhältnisse dem Beobachter erscheinen, ändert sich mit den Entwickelungsperioden der Menschheit; und so hat neben der Wichtigkeit des Hauptwortes, welches an und für sich die Begriffe bezeichnet, und neben der Bedeutung des Verbums, welches das Sein und Werden, so wie die That verkündet, die Betrachtung des Beiwortes gewiss auch ihre Berechtigung. Denn vor die Seele des Dichters tritt die Gestalt des Helden, dessen Thaten zu besingen, sein Inneres den Sänger antreibt; wenn dann der schauende Geist bei diesem Heldenbilde, welches entweder die schaffende Phantasie hervorrief, oder die Sage aus grauer Vorzeit heraufführte, oder die Geschichte dem begeisterten Liede empfahl, sinnend länger verweilet, so treten die Umrisse bestimmter hervor, die Gestalt gewinnt Leben und Bewegung und selbst Licht und Farbe wird ihm nicht fehlen. Das Zusammentreffen mit ähnlichen Gestalten in der Vorstellung des Dichters schafft die Situation, aus welcher die Rede und Gegenrede, so wie die charakteristische That naturgemäss entspringt. In diesem

Fortgange stimmen, auch was im Allgemeinen den Grund zur Kundgabe rein menschlicher Gefühle anlangt, die wahren epischen Dichtungen überein, die jedesmalige dichterische Begabung jedoch, die Verschiedenheit der Nationalitäten und Zeiten begründet die tief eingreifenden Unterschiede.

Wenn es sich aber, wie bei dem vorliegenden Vergleiche der Fall ist, um Völker handelt, welche zeitlich so weit geschieden sind, so wird in dieser Beziehung nicht sowohl der Zeitunterschied, welcher wirklich zwischen der Abfassung der Iliade und des Nibelungenliedes über zwei Jahrtausende sich ausdehnt, in Frage kommen, sondern von der Annahme ausgegangen werden, dass sich die Völker analog den einzelnen Menschen entwickeln, so dass nur das relative Zeitverhältniss dieser Dichtungen in Rücksicht auf das Volk, aus dem die eine oder die andere dieser Epopöen hervorging, zu beachten sein wird. Denn anders dichtet eine Nation in ihrem Kindheitsalter, das seinen Himmel mit seligen, ihr bis in das einzelne ähnlichen Wesen bevölkert und mit einfachem, offenem Auge eine liebe, schöne Wirklichkeit betrachtet, gleich empfänglich für die Freude wie für den Schmerz, dessen Bitterkeit durch die Fülle der neuen Erscheinungen gemildert wird. Anders dichtet die Jünglingszeit, die in ihrer eigenen Brust den Himmel trägt, aber auch die ruhelose Nacht der Leidenschaft, welche den Geist so zu fesseln vermag, dass der Blick, der nur auf ein Bild der Gegenwart, oder mit Hoffnung und Sehnsucht auf die Zukunft gerichtet ist, für die naheliegende objektive Wirklichkeit wenig Aufmerksamkeit und Gefühl hat. Aber wie die Unterschiede der Lebensalter und der Nationalitäten bei den einzelnen Menschen selbst in den Einzelnheiten ihres Thuns zu Tage treten, so zeigen auch die Gedichte als die Vertreter ihrer Zeit und ihres Volkes diese Verschiedenheit durch Worte und Thaten, durch die allgemeine Stimmung wie durch das einzelne Bild, durch den Rhythmus und durch die charakteristische Versart. Aber einen besonders bedeutungsvollen Unterschied gibt das Beiwort kund.

Das Beiwort zeigt in seiner Anwendung die freie, selbstständige Thätigkeit des Dichters, gibt dem allgemeinen Bilde eine bestimmte Gestalt und theilt in mehr oder weniger ausdrucksvoller Weise den Persönlichkeiten oder Verhältnissen die Stimmung des Dichters mit. Während das eigentliche Adverbium sich gleichsam ängstlich, um seinen Bestand zu wahren, an das Verbum anklammert, bewahrt das Beiwort seine gestaltende Kraft, beleuchtet ruhig den Gegenstand, dem es sich beigesellt, von verschiedenen Seiten, erhebt sich leicht zur Würde eines Hauptwortes, behauptet diese als Apposition und vereinigt in sich als Participium den Ernst des Gedankens und die Lebendigkeit der That.

Diese weitgehende Bedeutung hat jedoch das Epitheton vorzüglich in epischen Dichtungen, welche der Phantasie entsprungen, sich zur Aufgabe setzen, die im Geiste geschauten Bilder vor die Seele der Hörer treten zu lassen; ist ja doch die epische Poesie die Kindheitsdichtung eines Volkes! Eine spätere Lebensperiode entkleidet dann die Begriffe ihres glänzenden Schmuckes, hebt statt der sinnlich wahrnehmbaren die inneren geistigen Momente hervor, Gedanke und That treten in grösserer Selbstständigkeit auseinander und das Epitheton, von seinem Hauptworte getrennt, gewinnt und sichert sich nun vorwaltend als Prädikat seine allerdings hervorragende Bedeutung, während noch das Adverbium die Gedankengebilde, welche das schmückende Beiwort verlassen hat, nach Möglichkeit im Anschlusse an sein Zeitwort zu heben sucht.

Hat die bisherige kurz gefasste Darstellung bereits in allgemeinen Zügen die Unterschiede angedeutet, welche die genaue Betrachtung des Beiwortes zwischen der Iliade und dem Nibelungenliede aufstellt, so wird der weiterhin folgende, mehr das Einzelne betrachtende Vergleich neben dem feststehenden bekannten hohen Range, den in der Entwickelungsgeschichte des griechischen Geistes die Iliade einnimmt, in dieser Hinsicht ein bescheidenes Urtheil auch über das deutsche Heldengedicht zu begründen suchen.

Die Iliade in ihren ursprünglichen Theilen ist das vollendete Werk eines grossen Dichtergeistes, welcher mitten in einer reichbegabten, gebildeten Nation unter einem unvergleichlichen Himmelsstriche aus nicht zu ferne liegenden Erinnerungen, von dem Kindheitsglauben eines leichtlebenden, sinnreichen Volkes gehoben, für eine empfängliche erregbare Hörerschaft mit sicherem Gefühle für das Schöne seine unsterbliche Dichtung schuf. Dieser Dichter nun wählt aus dem reichen, ihm zu Gebote stehenden Sprachschatze, den er wohl manchmal selbst mit kundigem Sinne durch neu gebildete Zusammensetzungen erweitert, das Beiwort in folgender Weise.

Dasselbe erscheint zunächst in enger Verbindung mit einem Hauptworte, so dass beide Worte Einen Begriff zu bilden scheinen, wobei jedoch die reichere Fülle des Ausdruckes und bereits eine gewisse Specialisirung des Begriffes der Dichtung zu Gut kommt. Diese erste Reihe schliesst auch zahlreiche Epitheta ein, welche der Form nach als Hauptwörter erscheinen, aber nach der Fügsamkeit ihres Wesens, so wie auch oft nach ihrer Abstammung und Herleitung als Beiwörter zu betrachten sind [1]).

Es folgt sodann das Beiwort, welches das nothwendige genannt wird und bestimmt ist, dem Gegenstande eine aus der gegebenen Situation hervorgehende Eigenschaft beizulegen. Mit eben so vieler Kraft als Feinheit gebraucht der Dichter diese Art von Beiwörtern; denn die speciell bezeichnenden leiten die Stimmung, welche der Sänger bei der Erzählung einer Thatsache fühlte, oft zu einem annähernd plastischen Bilde gestaltet, auf den hieher bezüglichen Gegenstand hinüber [2]); die allgemein bezeichnenden aber finden nur unter besonderer Berücksichtigung des betreffenden Gegenstandes selbst ihre Anwendung [3]) oder sie verbinden

---

[1]) Hieher gehören: Γαῖα ἀπίη, πατρίς. Ἔπος πυκινόν, ἅλιον, ὀνείδειον. Ἔργον μέγα, ἀργαλέον, λοίγιον, πολεμήϊον. Οὖρος ἴκμενος. Ἀνὴρ ἀρχός, βουληφόρος, ἐπιχθόνιος, αἰπόλος, ἀσπιδιώτης, δρυτόμος, ἰητρός. Γυναῖκες χῆραι. ἄελλαι χειμέριαι. βοῦς ἄρσενες. τέμενος πατρώϊον κ. τ. λ.

[2]) Hieher gehören aus dem I. Gesange: Στῆθος λάσιον, φρένες ἀμφιμέλαιναι. χεῖρες βαρεῖαι. βασιλεὺς ἀπηνής. ἔπος ἀταρτηρόν. κορυφὴ ἀκροτάτη. βέλος θεσπέσιον. Dann auch die scheinbar allgemein bezeichnenden Epitheta: κρατερὸς (μῦθος). δεινὴ (κλαγγή). ὀλοὴ (φρήν). κακή (αἶσα). und das ohne ἔπος seltene κερτόμιον. Dann fernerhin φωνὴ ἄρρηκτος, χάλκεον ἦτορ, πικρὸς ὀϊστός, λᾶας ἀναιδής, ἀλεγεινὰ ῥέεθρα, ἄγρια φῦλα (μυίας), νηλεὴς χαλκός.

[3]) So entspricht das Beiwort μέγας im I. Gesange nicht sowohl dem Wesen des Gegenstandes, als vielmehr der Situation, welche den Gegenstand oder das Verhältniss „gross" erscheinen lässt, in Verbindung mit ξίφος, οὐρανός, ἕρκος, πένθος, ὅρκος; ähnlich verhält es sich mit νηὸς χαρίεις, στρατὸς εὐρύς, und βέλος κακόν; beinahe zu schwach für die gegebene Situation erscheint: καλός bei παιήων und bei ὀπί, sowie περικαλλής bei φόρμιγξ. Das Beiwort γλυκύς bei ὕπνος und νέκταρ gehört,

sich mit einem weiteren Beiworte und bilden dann die Grundlage, auf welcher der darzustellende Gegenstand um so deutlicher oder um so leuchtender erscheint [4]).

Nahe verwandt mit diesen Beiwörtern, welche vorwaltend eine allgemeine äussere Eigenschaft bezeichnen, ist die folgende Reihe. Da nämlich der grosse Dichter mit einem natürlichen Gefühle, wie es der Kindheit eigen ist, begabt mit klarem Blicke die Ideen erkennt, welche einzelnen Gegenständen oder Persönlichkeiten, Verhältnissen und Erscheinungen zu Grunde liegen, so liebt er es, das was Ehrfurcht gebietet oder Liebe fordert, was Schmerz bringt oder Verderben, mit dem betreffenden Epitheton zu kennzeichnen [5]).

An diese Reihe allgemein bezeichnender Epitheta schliessen sich jene an, welche den Gegenstand, dem sie beigegeben sind, aus dem Gebiete des alltäglichen Lebens in die Sphäre einer idealen Wirklichkeit erheben [6]), wobei vor Allem zu bemerken ist, dass dem grossen

---

weil der Begriff des Epithetons dem betreffenden Substantivum selbst innewohnt, der folgenden Reihe an, während λαμπρὸν φάος als ein einheitlicher, wenn auch gehobener Begriff zu der bereits besprochenen ersten Reihe hinneigt. Dass die Anwendung besonders der allgemein bezeichnenden Beiwörter sich nicht auf eine einzige der angeführten oder anzuführenden Reihen beschränkt, geht aus der vorstehenden Bemerkung hervor und erscheint auch natürlich in Folge der zarten Unterscheidungen der durch die Epitheta bezeichneten Stimmungen, welche oft selbst mehr gefühlt als äusserlich erkannt werden.

[4]) So besonders μέγας und καλός: μέγας κορυθαίολος Ἕκτωρ. λίθος τρηχύς τε μέγας τε. μέγας περ ἐὼν καὶ ἴφθιμος καὶ ἀγαυός. βριθὺ μέγα στιβαρόν. Dann: χρύσεον καλὸν ζυγόν. ἔρνος ἐλαίης καλὸν τηλεθάον. ἐπὶ θρόνου ἀργυροήλου καλοῦ δαιδαλέου. πλόκαμοι φαεινοὶ καλοὶ ἀμβρόσιοι. φάσγανα καλὰ μελάνδετα κωπήεντα.

[5]) So die oft vorkommende schöne Verbindung πότνια μήτηρ. Dann ἱερός, was in irgend welcher Beziehung zu den Göttern steht, als: βωμός, κνέφας, ἄλφιτον, ἀλωή; ferner Städte und auch Ströme, ebenso ἑκατόμβη; dieses Wort erscheint auch noch in Verbindung mit den Epithetis κλειτή und τελήεσσῃ, welche ebenfalls die Würde des diesem Substantivum innewohnenden Begriffes ausdrücken. Hieher gehört die ungemein reiche Anwendung des Beiwortes φίλος, welches ohne Berücksichtigung einer Situation sich mit einer grossen Anzahl von Begriffen verbindet, welche ihrem Wesen nach „lieb“ sind: πατήρ, μήτηρ, παῖς, υἱός, ἑταῖρος, τοκῆες, νύμφη, ἄλοχος, πατρίς, dann das innige φίλον τέκος! zudem in kindlicher Selbstliebe alles, was uns gehört am Körper und am Geiste, so: ἦτορ, κῆρ, στῆθος, χεῖρες. Weit seltener erscheint in dieser Reihe das Epitheton καλός, allein wohl desshalb, weil der Dichter diejenigen Begriffe, denen die Idee der Schönheit inne wohnt, in die ideale Sphäre seiner Göttlichkeit erhebt, oder anstatt der Schönheit im Allgemeinen einen besonderen charakteristischen Zug bezeichnet und vornehmlich nur diejenigen Gegenstände durch das Beiwort καλός erhebt, welche er im Hinblicke auf nahe stehende Verhältnisse oder Persönlichkeiten „schön“ erscheinen lassen will. Umfangreicher ist das Gebiet des Beiwortes κακός, welches sich bis zum Hauptworte erhebt. Hieher gehört vor Allem κακός in der Verbindung mit πόλεμος, νοῦσος, θάνατος, χόλος, ὄρνις, τύχη, μόρος, οἶτος, κήρ; der Zusammenschluss dieses Beiwortes mit den fünf zuletzt genannten Hauptwörtern ist so stark, dass dieselben der ersten Reihe zugewiesen werden könnten. Noch wäre eine grosse Anzahl hieher gehöriger Beiwörter zu verzeichnen, wie ὀϊζυροί (βροτοί), ἐσθλή (δαίς), πτερόεν (ἔπος), κρατερός (Ἄρης, Ἀΐδης), λυγρός (ὄλεθρος), (λέοντες) σμερδαλέοι, δήϊος (πόλεμος) κ. τ. λ.

[6]) Wenn die erhabene Eigenschaft, welche das Beiwort der vorhergehenden Reihe bezeichnet, in dem Hauptworte selbst liegt, welches von dem Epitheton begleitet wird, so zeigt diese Reihe Beiwörter, welche, ohne im Wesen des betreffenden Substantivums begründet zu sein, doch demselben Vollendung oder Fülle oder sonst eine allgemeine Auszeichnung zu Theil werden lassen, so ἀμύμων, welches sich mit einer grossen

Dichter zwei Welten, die der Unsterblichen und die der Sterblichen zur Verfügung stehen, und dass es seinen hohen Sinn befriedigt, menschlichen Wesen, ihre hervorragende Thätigkeit ehrend, ja selbst irdischen Gegenständen und Erscheinungen die Ehre der Vollendung zu schenken, besonders aber Begriffen und Persönlichkeiten den Glanz der Gottähnlichkeit, der Unsterblichkeit und des göttlichen Ursprunges zu verleihen [7]). Hiebei unterstützt den Sänger auf der Höhe seiner dichterischen Thätigkeit getreulich der bedeutungsvolle Vergleich [8]).

Verlässt nun auch Homer mit dieser Reihe der Epitheta die Kreise der Unsterblichen und nähert er sich wieder mehr dem wirklichen Leben, so steht er doch in dieser noch immer idealen Sphäre als wahrer Meister der plastischen Dichtkunst da. Denn sein Verstand erkennt und sein Auge erblickt mit Sicherheit auch die einzelnen charakteristischen Eigenschaften der Objekte. Hier ist es dann vor Allem das Licht, an welchem sein kindliches Auge sich erfreut, und weiterhin die Lebendigkeit und der Reichthum der Farbe. Auf die gleiche ungeschwächte

---

Anzahl von Heldennamen, aber auch mit den Wörtern μάντις, ἰητήρ, νύμφη, παῖς, ἡνίοχος, ἑταῖρος und γονή verbindet; ἀγλαός bei ἄποινα, δῶρα, ὕδωρ, ἄλσος, τέκνα, υἱός, ἵπποι. ἀπειρέσιος bei ἄποινα und γαῖα; auch τέλειαι αἶγες, μηρία πίονα, βουλὴ ἀστεμφής; auch gehören hieher die wenigen Superlative, sowie eine grosse Anzahl mehr allgemein bezeichnender Epitheta, welche die Namen von Helden, Völkerschaften und Städten begleiten, so ἀφνειός, κλυτός, ὑπέρθυμος, μεγάθυμος, μεγαλήτωρ, φαίδιμος, δαΐφρων, ἐΰς mit ἠΰς τε μέγας τε und das wichtige Beiwort ἥρως. ἱερός bei πόλις, ἠγάθεος und ζάθεος bei Städtenamen leitet dann in das überirdische Gebiet des Homer hinüber.

7) Δῖος in Verbindung mit Namen von Göttern bis zu δῖα θεάων, mit Namen von Helden und hier gleichsam als stehendes Beiwort, wie Ἕκτωρ δῖος, δῖος Ἀχιλλεύς, Νέστωρ, Πρίαμος; ebenso bei Städtenamen und selbst bei Gegenständen, welche jedoch Homer nicht dem Bereiche der Götter ferne stehend sich vorstellt, wie δῖα ἅλς, χθών, αἰθήρ, ποταμός. Dann Διῒ φίλος, Διοτρεφής, auch κήρυκες Διὸς ἄγγελοι, ferner θεῖος, θέσπεσιος, ἀθέσφατος, θεοειδής, ἀντίθεος, θεοείκελος, ἰσόθεος, auch θεόδμητοι πύργοι, ἀθάνατοι ἵπποι, ἄμβροτα τεύχεα; dann ἀμβρόσιος mit Gegenständen verschiedener Art, wie ὕπνος, νύξ, ἔλαιον, χαῖται, die Haare des Zeus. Hieher gehört dann die in einzelnen Worten gefasste Erwähnung der göttlichen Abstammung, wie Διογενής, Διὸς τέκος, παῖς. Ἀχιλλεὺς θεᾶς γόνος, ποδάρκης ὄζος Ἄρηος.

8) Hieher gehören zunächst die poetisch wirksamen Vergleiche der Menschen mit einzelnen Gottheiten, und menschlicher Eigenschaften mit den Eigenschaften der Götter, so ἀτάλαντος Ἕκτωρ Διῒ μῆτιν, θοῷ Ἄρηϊ und auch andere Helden Αἰνείας, Ἰδομενεύς, Μέγης, Μηριόνης ἀτάλαντος Ἐνυαλίῳ, dann ἴκελος Ἀγαμέμνων ὄμματα καὶ κεφαλὴν Διΐ, Βρισηΐς — ἰκέλη χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ, seltener ὁμοῖος; häufiger ἶσος, wie δαίμονι, Ἐνυαλίῳ, Ἄρηϊ ἶσος, und auch ἐπιείκελος ἀθανάτοισιν.

Ἴκελος und ἶσος leiten dann von den Göttern zu treffenden, meist schönen oder grossartigen zum einfachen Vergleiche gezogenen Gegenständen über, deren Eigenschaften selbst unausgesprochen auf die betreffenden Persönlichkeiten, Sachen oder Verhältnisse übergehen und dieselben vortheilhaft erheben. Das zeigen schon die wenigen kleinen aber trefflichen Bilder des ersten Gesanges: Apollo schreitet von den Bergen νυκτὶ ἐοικώς, Thetis taucht aus dem Meere ἠΰτ' ὀμίχλη, von Agamemnon wird gesagt: ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην, von Nestor: „αὐδὴ μέλιτος γλυκίων ῥέεν". — Das sind die Vergleiche der ersten Rhapsodie, zu denen nur noch entfernt das die Athene betreffende: δεινὼ δέ οἱ ὄσσε φάανθεν hinzutritt.

Kraft, die Gegenstände in ihrem wirklichen schönen Sein wahrzunehmen, deuten des Dichters Epitheta, welche die verschiedenen Klänge, wie sie den Menschenverkehr beleben oder Naturerscheinungen begleiten. Dem verständigen Kindessinne entspricht dann auch die Namhaftmachung des Stoffes, aus welchem Gegenstände bestehen, so wie der vielfach verschiedenen, oft einzelnen Wesen charakteristischen Gestalt. Die Art und Weise aber, wie Homer gerade diese zuletzt erwähnte Dichterkraft bethätigt, lässt uns besonders seine schöpferische Kunst erkennen; denn diese Epitheta heben häufig in zusammengesetzter Form ein dem Begriffe vorwaltend oder ausschliesslich zugehörendes Merkmal hervor, und führen mit diesem Einen Worte vor unsere Seele ein bestimmtes Bild, welches, durch das Zutreffende der bezeichneten Eigenschaft befestigt, bei der steten Wiederkehr in Verbindung mit dem einmal gewählten Begriffe sich klar und unvergesslich unserem Vorstellungsvermögen einprägt. Denn wem entschwänden die Bilder der Helden und der Götter, denen in unseren jugendlichen Seelen das homerische Beiwort die bestimmte Gestalt gab?

Mit diesem Reichthum belebender, treffender, erhebender Beiwörter waltet gleichsam königlich verschwenderisch der Dichterfürst. Oft genügt ihm nicht Ein, selbst genau bezeichnendes Epitheton, zwei, drei, ja vier Beiwörter müssen herankommen, um das Bild in klarer, von mehreren Seiten beleuchteter Gestalt, mit Leben und Bewegung begabt, vor die Seele der Hörer zu führen. Und welche Fülle von Gegenständen, Verhältnissen, Handlungen und Persönlichkeiten strömt zu ihm, um dieses dichterischen Schmuckes theilhaftig zu werden! Von dem einfachen Werkzeuge des Landmannes durch alle Gebiete menschlicher Thätigkeit hinauf bis zur vollendeten Schöpfung des gottentsprossenen Künstlers und wieder von den Frühlingsblättern des Baumes und dem Zephyr, der die Aehren des Saatfeldes beuget, durch alle Farbentöne und Bewegungen der leblosen Natur bis zum Orkane und zum verwüstenden Waldbrande und zum unermesslichen Meere — Alles ist belebt und beleuchtet von dem Strahle dieses unsterblichen Dichtergeistes und das einfach schöne Mittel dieser idealisirenden Dichterthätigkeit ist das schmückende Beiwort.

Doch nicht Gegenstände der Kunst und der leblosen Natur sind es allein oder nur vorwaltend, welche in diesem Dichterschmucke erscheinen; auch die Thierwelt stellt sich ein von der schaarenweise schwärmenden Fliege und dem unheimlichen Gewürme, das den Wanderer schreckt, durch die reiche Zahl der Bewohner des Waldes und der Weide, des Sumpfes und der See bis hinauf zum blutrothen Drachen, bis zum Adler, dem kühnen Jäger, und zum tieffühlenden stimmbegabten Rosse.

Dann erst der Mensch in seinen verschiedenen Lebensaltern und Ständen, in seiner Niedrigkeit und Armuth bis hinauf zum göttergleichen Helden, und weiterhin die leuchtende Schaar der Götter selbst bis zum wolkensammelnden, mächtig donnernden, Blitze frohen Zeus — Allen leihet der Fürst der Dichtkunst und zwar jedem Einzelnen den gerade ihm gebührenden Schmuck aus dem königlichen Schatze der griechischen Sprache.

Und das deutsche Nibelungenlied?

Bevor von der Anwendung des durch das Beiwort ermöglichten dichterischen Schmuckes im Hinblicke auf dieses Epos gesprochen werden kann, sind die Gebiete anzudeuten, welche demselben in dieser Hinsicht zur Verfügung stehen.

Dem Nibelungenliede fehlt der reiche, dichterische Glaube an eine Götterwelt. Zwar bekunden die zahlreichen Beiwörter, welche bestimmt sind, den Siegfried als einen aussergewöhnlichen Helden erscheinen zu lassen, so wie seine Unverwundbarkeit, seine Thaten, welche er in früher Vorzeit vollbrachte, und endlich sein mythenhafter Doppelkampf mit der riesigen Brunhilde, dass auch noch dem Dichter des Nibelungenliedes eine dunkle Ahnung von der früheren Göttlichkeit dieser herrlichen Erscheinung vorschwebte. In ähnlichem Masse weisen die den Hagen begleitenden Epitheta, welche seinem nicht selten wankenden Wesen die Eigenschaft des Grimmigen, Furchtbaren, Finsteren verleihen, so wie sein nicht wankender Entschluss, den Mord an dem Lichthelden zu vollbringen, auf die frühere mythologische Bedeutung dieser nächtlichen Erscheinung hin, eben so wie die Beiwörter, welche in möglichst reicher Anwendung die übermenschliche Kraft der Brunhilde und ihre gleichsam unheimliche Schönheit feiern, von dieser einst göttlichen Walkyre in der späten mittelalterlichen Dichtung zeugen. Allein das Nibelungenlied selbst behandelt diese drei Gestalten als Menschen, und wieder zeigen die allgemeinen Beiwörter, wie wenig die wenigen noch aus alter Zeit hereinragenden, untergeordneten übermenschlichen Wesen in dem Glauben des Dichters als Gottheiten lebendig waren. Dem entsprechend nennt das Lied die dem Hagen wahrsagenden Frauen einfach »wîsiu wîp« und die »wilden wîp«; nur in der mährchenhaften Erzählung vom Nibelungenschatze wird der »rise küen« erwähnt und Alberich »der vil starke, ein küene getwerc, der was grimme darzuo starc genuoc (und wild); ein altgrîser, listiger man«. Einem Schicksalsgotte ähnlich erscheint der »tiufel« [9]), wenn von ihm gesagt wird: »do geschuof der übele tiufel, deiz über si alle muose ergân«; wobei allerdings das sonst seltene Beiwort »übel«, das den direkten Gegensatz zum sittlich Guten bezeichnet, zu bemerken ist. Doch gibt im Liede selbst weder diese Erscheinung eine erwähnenswerthe Thätigkeit kund, noch auch kommen die unbedeutenden Personifikationen von »tôt, heil, saelden« und »unsaelde« in Betracht, wenn es sich um einen Vergleich der göttlichen Wesen des Nibelungenliedes mit den homerischen Göttern handelt, welche das begleitende Epitheton für die Unsterblichkeit schmückt. »Got« selbst wird von dem Nibelungenliede nur in der Einzahl genannt; Er vermag Glück, Gelingen und Gnade zu geben, Er waltet im Himmel und gebietet, Seine Hand vermag zu helfen und zu behüten; Ihm wird von den Helden gedient, Ihm klagen sie ihre Noth, Ihn flehen sie an um Erbarmen und Vergeltung, aber auch um Rache, bei Ihm mahnen sie an versprochene Rache, bei Ihm schwören sie — auch den Meineid. Doch die Ihn begleitenden Beiwörter sind, wenn auch bedeutungsvoll: »got von himele; der rîche, der vil rîche got«, so doch wenig zahlreich, und legen im Zusammenhalte mit den formelhaften Ausrufen: »Nune welle got von himele« »Nu lône got von himele« besonders im Hinblicke auf mehrere

[9]) Auch die übrigen Stellen, an welchen dieser Vertreter des bösen Princips erwähnt wird, ändern obige Behauptung nicht. So denkt Gunther, als er den Speer der Brunhilde sah: „der tiufel von der helle wie künd er dâ vor genësen!“ und Hagen droht dem, welcher seinen Bruder Dankwart verwundete: „in enner der übele tiufel ez muos im an sîn leben gân.“ Obiger Stelle näher kommt die Andeutung des Dichters, dass der böse Geist von ferne durch die Brunhilde den Untergang der Burgonden vorbereitete: „Sus warte si der wîle, als ez der tiufel riet.“ Und beinahe mit dem Unholde identificirt erscheint die ehemalige Walkyre, wenn Gunther von ihr sagt: „ich han den übelen tiufel ze hûse geladen“. Dass übrigens die Macht des Valand für nicht unbedingt mächtig angesehen wurde, dürfte aus dem sprichwörtlichen Ausdrucke hervorgehen: „ir habet den tiufel getân!“ was ebenso viel bedeutet als: ihr habet „nichts“ gethan.

Situationen, in welchen »got« angerufen wird, den Gedanken nahe, dass der Glaube an die Macht und Weisheit dieses Einen Gottes die Seelen der gewaltigen Nibelungenhelden nur berührt aber nicht durchdrungen hat. Dass auch hier der gute Rüdiger allein eine Ausnahme macht das wird bezeugt durch das Eine Epitheton, welches er sich selbst im herbsten Seelenkampfe beilegt mit dem Ausrufe: »Owê mir gotes armen«.

Bei diesem Mangel der Götterwelt fallen für den Vergleich hier alle jene Beiwörter hinweg, mit denen Homer seine zahlreichen Götter und Götterboten, seine Halbgötter und seine übrigen überirdischen Erscheinungen beschenkte; es fallen hinweg die Epitheta, durch welche die Iliade ihren Erzählungen und Schilderungen des Verkehres der Unsterblichen mit den Sterblichen Glanz verleiht; da aber die Welt der Unsterblichen dem deutschen Heldengedichte abgeht, so fehlt ihm auch die Reihe jener bedeutungsvollen Beiwörter und Vergleiche, durch welche Homer vornehmlich Gegenstände und Persönlichkeiten aus dem Gebiete der rauhen Wirklichkeit in seine ideale Sphäre erhebt.

Dem Nibelungenliede fehlen grossentheils die Bilder der Natur; zwar besass auch der deutsche Dichter Empfindung für den Wechsel der Naturerscheinungen, und auch das tief liegende Bedürfniss, sich in schweren Lebenslagen näher an die Natur anzuschliessen, ist ihm nicht fremd; dafür zeugen die wenigen schönen Vergleiche [10]), welche er auf der Höhe einer Situation jenem Gebiete entnimmt, so wie die immerhin mit einigem Schmucke verbundenen, hierher bezüglichen Erwähnungen und Darstellungen [11]). Allein gerade die hiebei in Anwendung gebrachten Beiwörter zeigen so recht den Unterschied zwischen der Dichtung des Homer und dem Nibelungenliede. Zwar ergeht sich auch Homer nicht in Naturschilderungen, allein die kurzen durch das charakteristische Beiwort gehobenen Bezeichnungen der nahenden Morgenröthe wie der hereinbrechenden Nacht und dann vor Allem seine unvergleichlichen Bilder, welche dem stillen träumerischen oder dem grossartigen Leben der Natur entnommen, geschmückt sind mit dem frisch belebenden Epitheton, bauen unvermerkt in der Seele des Hörenden einen fernen landschaftlichen Hintergrund auf, welcher gewissermassen die Stimmung der schönen Menschengestalt theilt, die sich aber doch von demselben bestimmt und klar abhebt.

Dem Nibelungenliede fehlt ferner das wandelbare, wunderreiche Meer; zwar nennt der Dichter die See, so wie selbst eine grössere Anzahl von Gegenständen, welche zur Schifffahrt gehören [12]), allein der deutschen Dichtung ist Gefühl und Verständniss für das erhabene, göttliche

---

[10]) Es schien geeignet die im Nibelungenliede vorkommenden bildlichen Ausdrücke weiter unten, der vergleichenden Uebersicht wegen, möglichst zusammenzustellen.

[11]) Unter den im Nibelungenliede erwähnten Naturerscheinungen, welche zugleich die Innigkeit des Dichtergefühles andeuten, dürften die bezeichnendsten sein: „Der herte strit do werte, unz inz diu naht benam, do werten sich die geste den „sumerlangen" tac"; „Zeinen sünewenden der „grôze mort" geschach"; „In was des tages zerrunnen, do gie in sorgen nôt"; der junge, lebensfrohe Giselher spricht: „ich waen ez dagen welle, sich hebet ein „küeler" wint". Auch sonst wird der Morgen „lieht" genannt, sowie der Mond. Es war bei Gelegenheit des Kampfes der Burgonden gegen Gelpfrat auf dem Zuge in das Hunnenland, da der Dichter erzählt: „Ein teil schein ûz den wolken des liehten mânen brechen" und weiterhin: „Si beliben unvermeldet des „heizen bluotes rôt", unze daz diu sunne ir „liehtez" schînen bot dem morgen über berge."

[12]) „Sê, schif, schalte, ruoder, segelseil, schifmeister, fluot", und „wazzerstrazen", werden erwähnt und kleine Situationen durch das Beiwort gehoben: „ir schif mit dem segele daz ruorte ein „hôher" wint." „Ir „vil starken" segelseil wurdon in gestraht"; und Siegfried führte sein Schifflein „sam ob ez waete der wint."

Element, welches der griechische Sänger mit den dasselbe betreffenden Thätigkeiten und Werkzeugen durch seine unsterblichen Epitheta verherrlicht hat, dennoch fremd. Doch hat Homer nicht nur die wirkliche Erscheinung des Meeres in seine ideale Sphäre erhoben, sondern dasselbe in der Ruhe wie in der furchtbaren Erregung wieder zur Gestaltung seiner wunderbaren Bilder bestimmt.

Das poetische Bild ist es aber dann auch ganz besonders, was der Schöpfung des hellenischen Dichters lebensvolle Farben leiht und, weil dasselbe hauptsächlich durch den reichen Schmuck der Epitheta glänzt, zur Zusammenstellung mit den Bildern des Nibelungenliedes herangezogen werden muss.

Das homerische Bild beginnt mit dem bereits oben angedeuteten kurzen Vergleiche, durch welchen der Hörer veranlasst wird, für den Augenblick dem neuen Gegenstande Aufmerksamkeit zu schenken, ihn zu betrachten und die meist hervorragende, jedenfalls charakteristische Eigenthümlichkeit desselben auf den verglichenen Gegenstand überzutragen. Auch das Nibelungenlied führt derartige Anfänge von Bildern vor [13]), jedoch in weit geringerer Zahl, und während Homer meist Substantiva mit Substantiven vergleicht, neigt sich die spätere deutsche Dichtung bereits dem Verbum zu.

Zeigt schon die Einführung eines solchen Vergleiches eine gewisse erhöhte Dichterthätigkeit, so finden wir an jenen Stellen, wo der Sänger seine einfachen poetischen Mittel erschöpft hat, auf den Höhepunkten das eigentliche dichterische Bild. Hier sammelt sich in den zum Vergleiche gezogenen Gestalten, besonders durch die ihnen beigesellten Beiwörter, in Folge klarer, ruhiger Ausführung ein reiches Licht, welches sich während des Ruhepunktes, den die Schilderung gewährt, in der Seele des Hörers auf den verglichenen Gegenstand ausgiesst. Wie

---

„man wande daz ez fuorte „ein sunder starker wint.“ Bei der Ueberfahrt über die Donau hebt Hagen „ein starkez ruoder michel unde breit“; und von dem Schiffe wird erzählt: „Daz schif ze sîner lenge was stark wît unde grôz.“ „Si füerent segele rîche die sint noch wîzer danne ein snê,“ so rief Brunhilde als sie das Schiff der Burgonden erblickte. Unwillkürlich erinnern wir uns hier an die Epitheta, mit welchen Homer das Meer schmückt, und zwar hinsichtlich der Färbung wird dieses mit verschiedenen passenden Namen bezeichnete, erhabene Element genannt: πολιός, μέλας, οἴνοψ, πορφύρεος, hinsichtlich der Ausdehnung: εὐρύς, μέγας, μακρός und dann die charakteristischen Beiwörter: πολύφλοισβος, ἀτρύγετος, ἠχήεις, ἰχθυόεις, βαθύς, μαρμάρεος, δῖος (ἅλς); und das Schiff: θοή, κοίλη, κορωνίς, ἐΐση, ὠκύπορος ποντοπόρος, μέλαινα, ἐΰσελμος, πολύζυγος, πολυκληΐς, ἀμφιελίσση.

[13]) Alsam die lewen wilde si liefen an den berc; (ὥστε λέοντε δύο, λέων ὣς ἀλκὶ πεποιθώς); sam zwei wildiu pantel si liefen durch den klê (λύκοι ὣς); alsam ein eber wilde (συῒ εἴκελος ἀλκήν); „also der mit ellen im sturme werben kan, dem tet des tages Rüedegêr mit strîte wol gelîch“; (ἐρεμνῇ λαίλαπι ἶσος. ἶσος φλογὶ ἠὲ θυέλλῃ. ἶσος Ἐνυαλίῳ κορυθάϊκι πολεμιστῇ); oder „er lief zuo den gesten eime recken gelîch“ (ἐπέφερεν πολύδακρυν Ἄρηα. θοῷ ἀτάλαντος Ἄρηϊ). Unbedeutende Bilder sind dann: Die Fremden „alsam tier diu wilden wurden gekapfet an“; Dietrich verbietet dem Hildebrant zu „schelten sam diu alten wîp“ (ἐπέεσσι κερτομίοισι); Volker sagt: „die Hiunen klagent sam diu wîp“ (αἰσχροῖς ἐπέεσσι). Dem Vergleiche vermittelst des Zeitwortes neigen sich zu die Wendungen: „Diu ros truogen diu rîchen kuniges kint mit hurte — sam si waete ein wint“; „swaz er da vor hete in stîte getân, daz was gar ein wint“; „ez was in aller werben wider in ein wint“ und noch einigemal dasselbe unplastische Bild. Noch gehört hieher: „do stuben ûz dem helme, sam von brenden grôz die heizen fiures funken“ (δαῖε πῦρ ἀκάματον).

weit auch hierin das Nibelungenlied vornehmlich in Hinsicht auf die Anwendung des schmückenden Beiwortes der homerischen Dichtung nachsteht, wie jedoch andererseits dem deutschen Dichter Wärme des Gefühles und Schönheitssinn nicht mangelt, das mögen die wenigen in dem deutschen Epos ausgeführten Bilder selbst beweisen. Von der Kriemhilde sagt der Dichter: »Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt - tuot ûz den trüeben wolken«; dann ferner: »Sam der liehte mâne vor den sternen stât, des schîn so lûtterliche ab den wolken gât, dem stuont si vil gelîche vor maniger frouwen guot«. Von Siegfried erzählt das Lied: »Dô stuont sô minneclîche daz Sigemundes kint, sam er entworfen waere an ein permint von guoter meister listen« und weiter fahrend: »als man im dô jach, daz man helt deheinen so waetlîch nie gesach«. Rühmend sagt Kriemhilde zu Brunhilden von Siegfried: »nu sihstu wie er stât, wie rehte herrenlîche er vor den recken gât alsam der liehte mâne vor den sternen tuot«. Den guten Rüdiger schildert das deutsche Epos: »Der sitzet bî der strâze unt ist der beste wirt, der ie kom ze hûse; sin herze tugende birt als der liehte meie daz gras mit bluomen tuot, swenn er sol heleden dienen, sô ist er vroelîch gemuot«. Die Erzählung des Entscheidungskampfes preist folgendermassen den heldenhaften Dankwart: »Ze beiden sînen sîten si im sprungen zuo, jâ kom ir eteslicher in den strît ze fruo; er gie vor sînen vînden alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden« und hiezu: »wie möht er küener gesîn«! Erinnert dieser letzte Vergleich selbst auffallend an die Iliade [14]), so sind dem Nibelungenliede doch die beiden folgenden grossartigen poetischen Mittel fremd. Nämlich das eigentliche homerische Bild, welches, um der ruhigen Betrachtung des Hörers einen würdigen Stützpunkt zu gewähren und gleichsam nach einem vollen Akkorde die Saiten ausklingen zu lassen, mit einem starken Hauptsatze abschliesst. Sodann die eigenthümliche Häufung der Bilder, welche, zwar manchmal unhomerisch, durch den Reichthum verschiedener Vergleichungen verschiedene Eigenschaften oder Momente Eines Vorganges hervorzuheben und in ein helleres Licht zu stellen bestimmt ist. Die Bilder sind es dann auch vorzüglich, welche dem hellenischen Dichter Gelegenheit geben ferner gerückte Gegenstände, Verhältnisse und Persönlichkeiten aus dem Gebiete des alltäglichen Lebens so wie aus dem Gebiete der Kunst, aus der belebten wie aus der leblosen Natur heranzuziehen und ihnen den Glanz des schmückenden Beiwortes zu schenken.

Gegenüber diesem ausgedehnten Reichthum muss das Nibelungenlied wohl arm genannt werden, und diese beschränkte Anwendung der Bilder wird im Hinblicke auf das vorliegende Thema um so fühlbarer als das deutsche Heldengedicht auch weite Gebiete anderer Gegenstände ausschliesst, welche Homer in der Erzählung und Schilderung mit treffenden Beiwörtern ausgestattet uns entgegentreten lässt. Der bunten homerischen Pflanzenwelt gegenüber erwähnt das Nibelungenlied nur die Weide und Linde, die Farbe der Rose, Gras, Blumen und Klee. Was die bei Homer so reich vertretene Thierwelt anlangt, so nennt die deutsche Dichtung ausser den zum Vergleiche herbeigezogenen oben aufgezählten Thieren mehrere Jagdthiere, unter ihnen zwei räthselhafte und auffallender Weise einen Löwen in den

---

14) P. 725 (Τρῶες) ἴθυσαν δὲ κύνεσσιν ἐοικότες, οἵτ᾽ ἐπὶ κάπρῳ βλημένῳ (Dankwart war auch verwundet) ἀΐξωσι πρὸ κούρων θηρητήρων; die weite reiche Ausführung dieses Bildes zeigt dann wieder den Unterschied zwischen der Iliade und dem deutschen Heldengedichte.

deutschen Wäldern; ausserdem werden solche genannt, welche Schmuck zu Kleidern bieten, doch sämmtlich ohne hervorragende Bezeichnung durch Beiwörter. Dann wird noch der mythische Drache namhaft gemacht, das hinsterbende Geflügel im Traume der Ute und in Kriemhildens Traum der Falke [15]) der »starke, schöne, wilde«, den ihr zwei Aare zerkrümmten. Nur das Pferd, dessen hohe Bedeutung schon aus seiner im Nibelungenliede vorkommenden Benennung hervorgeht, denn dasselbe wird genannt: »pferit, marc, môr, ors» und in der Umstellung »ros« — diesen treuen Begleiter des kampflustigen Indo-Germanen erhebt das deutsche Epos allein unter den Thieren mit besonders auszeichnenden Beiwörtern [16]).

Wenden wir uns nun von hier noch kurz zu den wichtigsten Werken, welche die menschliche Thätigkeit schuf, so können vor Allem die Städte weder der Zahl nach, noch weit weniger im Hinblicke auf die betreffenden Epitheta, welche Homer bald von nennenswerthen Produkten, bald von ausgezeichneten Eigenschaften der Einwohner, bald von der örtlichen Lage hernimmt, mit den wenigen Orten, die das Nibelungenlied kennt, verglichen werden, so wie auch die Bewohner der Landstriche, welche hier in Frage kommen, grösstentheils des Beiwortes entbehren [17]), mit welchem der griechische Dichter seine Völker so reich und treffend ausgestattet hat.

Allein ausser den grossen Werken der menschlichen Erfindung und Thatkraft fehlen dem Nibelungenliede auch alle jene Werkzeuge, Geräthe und Beschäftigungen, durch welche uns Homer mit seiner schönen Wirklichkeit so innig vertraut macht, und nur Festgeschenke, vor Allem das verführerische Gold, Waffen und Gewänder lassen hier oft beinahe mit Ueberladung den Schmuck durch Epitheta zu Tage treten.

---

[15]) Hier lässt sich vergleichen ῎ρηκι ἐοικὼς φασσοφόνῳ, ὅςτ᾽ ὤκιστος πετεηνῶν; der Löwe heisst „grimm, wild“ σίντης, σμερδαλέος, der Eber „wild grôz“ ἄγριος, ὀλοόφρων, οὖτε μέγιστος θυμός. Ausserdem wird noch erwähnt der guote spürehunt; Homer spricht die Eigenschaften aus, welche dieses Thier als „gut“ erscheinen lassen: „κύνες ταχέες, ἀργοί, ἀργιόδοντες, ἀργίποδες, θαλεροί, αἰζηοί“. Den Bären hat Homer in der Iliade nicht genannt, das Nibelungenlied sagt: „ein tier vil gremlich, ein starkes tier, ein ber wilde, grôz unde stark: ebenso ein starkes halpfûl, starke ûre, ein grimmer schelch.“

[16]) Ir ros diu wâren schoene, ir gereite goldes rôt; ir ros diu giengen ebene; Sîfrit — habete im da bî zoume daz zierlîche marc, guot unde schoene, vil michel unde stark; von snêblanker varwe ir ros unt ouch ir kleit.

[17]) Hier sind wegen der Beiwörter zu verzeichnen: Ze Wormze bî dem Rîne; in einer rîchen bürge witen wol bekant; in der stat ze Pazzouwe, diu stat Gran; do si über die Trûne komen bî Ense ûf daz velt; die Burg zu Bechelâren: „ein palas wîten der was vil wolgetân dâ diu Tuonouwe unden hin vloz“ und eigenthümlich wird hier die Eigenschaft des Rüdiger auf seine Burg übertragen: diu guote Bechelâren diu was ûf getân; dann eine burc vil rîche, Treisemûre; eine stat bî Tuonouwe lît in Ôsterlant diu ist geheizen Tulne; ze Heimburc der alten; ze Misenburc der rîchen; dass dem Dichter selbst die Schilderung von Städten und Völkern nicht nahe lag, deutet er an mit den Worten: Welhe wege si füeren ze Rîne durch diu lant desn kan ich niht bescheiden. Die Beiwörter zu Völkerstämmen anlangend werden genannt: die Burgunden: „küen, stolz, snell“; die Sachsen „strîtküen, mit swerten wol gewahsen“; die Peschenären „wild“. Noch wird die Reitkunst der Polanen und Vlachen erwänt, ein homerisches: „ἱππόδαμοι“.

Da aber noch ausserdem das Nibelungenlied eine nicht unbedeutende Anzahl von Beiwörtern aufweist und besonders durch oftmalige Wiederholung [18]) der gleichen Eigenschaftswörter die Anwendung derselben in ausgedehntem Maase bethätiget, so erhebt sich die Frage, welches die Begriffe sind, denen das deutsche Heldengedicht sein Beiwort folgen lässt? Und wir erwidern: Es ist vor Allem der Mensch sowohl nach seiner äusseren Erscheinung, nach seiner Abstammung, Gestalt und körperlichen Tüchtigkeit, mehr noch aber sind es seine geistigen Eigenschaften, welche der deutsche Dichter durch seine grossentheils einfachen Epitheta darzustellen, zu heben und zu schmücken sucht. Es ist die menschliche Seele mit ihren verschiedenen Bewegungen und ihren mächtigen Leidenschaften, es sind die zarten oder starken Gefühle von der süssen Ahnung der ersten Liebe und von der unwandelbaren Freundes- und Mannestreue bis zum finstersten Hasse und zum verzweifelnden Todesmuthe; von dem Einen bald verklingenden Accorde des befriedigten Daseins hinab durch die weite Tonleiter des Leides, der Noth, des Schmerzes, des Wehes und Jammers bis zur dunkeln That des Verrathes und zum bittersten Seelenkampfe. Wohl hat der Dichter auch die gehobenen Gefühle, welche die Erwiderung der Liebe und Freundschaft, welche frohe Gelage, festliche Aufzüge, die Jagd und der Sieg hervorrufen, mitgefühlt und sonach durch seine Beiwörter zu schmücken gesucht, die reichste Anwendung des Beiwortes zeigt aber das Nibelungenlied bei Kampfesschilderungen; die Kampfesthätigkeit selbst, die verschiedenen Waffen und ihr vielfacher Gebrauch, die Waffenerfolge von der übermüthigen,

---

[18]) Um nur Ein Beispiel dieser oft sich wiederholenden mittelhochdeutschen grossentheils allgemein bezeichnenden Beiwörter zu geben, wählen wir aus der ersten, weil kürzesten Aventiure nur vier solcher Eigenschaftswörter und versuchen bekannte homerische Epitheta neben diese zu stellen, bei Begriffen, welche auch die Iliade mit Beiwörtern zu schmücken pflegt. So findet sich denn das Epitheton rîch, bei künic, ἀφνειός, edel unde rîch: ἀφνειός τ' ἀγαθός τε oder da „edel“ die Abkunft andeutet, auch zusammen: Διοτρεφέες βασιλῆες; rîchiu küniginne „πολύχρυσος, πολύχαλκος“; Dancrat ein ellens rîcher man: „πολύμηλος. ὅς ἐγήρασκε πολλοῖς ἐπὶ κτεάτεσσι, ὃ ἀφνειότατος ἐγένετο θνητῶν ἀνθρώπων. Grôz bei arebeit, hier hauptsächlidh die Arbeit des Kampfes: πολεμήϊα ἔργα, μέγαλα ἀργαλεά, vielleicht auch θέσκελα, ἐσθλά; „grôze êren gewinnen“, wohl kaum nach Homer wörtlich übersetzbar: ὃ ἀριστεύεσκε, oder der Dichter gibt auch hier den Grund zu diesen Ehren an: „πολλὰ καὶ καλὰ ἔοργεν.“ „εἰργάσατο, ὧν κλέος εἰς οὐρανὸν ἷκεν.“ „schoen“; Kriemhilt — wart ein schoene wîp, hier wol nicht: εὔζωνος, καλλίζωνος, denn diese Epitheta beziehen sich auf die Frauen im Allgemeinen; dann stellt sich der Dichter die Schönheit nicht werdend, sondern als geworden vor, demnach ἐκέκαστο κάλλεϊ (καὶ ἔργοισιν ἰδὲ φρεσὶ) wohl auch περικαλλής, wie Briseis genannt wird; das folgende: „âne mâzen schoen (so was ir edel lîp“) dürfte dann zu εἰκυῖα θεῇσι und die höchste Steigerung dieses Begriffes: „daz in allen landen niht schoeners mohte sîn“ zu ἰκέλη χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ führen. Noch wird der Falke neben „stark“ und „wild“: „schoen“ genannt; in Verbindung mit zwei anderen Beiwörtern kommt καλός selbst öfter vor; so dürfte denn die wörtliche Uebertragung gerechtfertiget sein, oder eines der oben angeführten Epitheta des „ἴρηξ“, welche Eigenthümlichkeiten seiner Gestalt namhaft machen, gewählt oder ein Beiwort angewendet werden, welches eine auszeichnende Farbe desselben andeutete. „Küen“: von kuener recken (strîten) „ἡρώων μεγαθύμων (ἔργα)“; küen wird in derselben Verbindung wiederholt; die Könige werden genannt: vil küene: „μένεα πνέοντες“; sie waren „mit kraft unmâzen küene: „ὄζοι Ἄρηος, ἶσοι Ἄρηϊ, ἀτάλαντοι Ἄρηϊ“.

höhnenden Spottrede des Siegers bis zur kurz gefassten Klage um den geliebten Gefallenen — diese Vorgänge sind es, welche der Dichter des deutschen Epos durch den Schmuck seiner Epitheta feiert. Hier ist auch sein Gebiet, welches an die homerische Dichtung angränzt; in diesen Kämpfen lebt und webt auch der deutsche Dichter, wie dieses die Ausführung treffender und selbst grossartiger Kampfsituationen, so wie die sonst seltenere Anwendung des bildlichen Ausdruckes und selbst des dichterischen Vergleiches an den fraglichen Stellen kund thut.

Denn hier zeigt sich Aehnlichkeit [19]) in den Schilderungen des Angriffes wie der Abwehr und auch die Motive zum Kampfe bieten passende Vergleichungspunkte; die Spottrede des Achilleus regt den Aeneas zum Kampfe an; die Spottrede des Volker gegen Wolfhart veranlasst den Untergang der Mannen Dietrichs; der Schmerz um den von Achilleus getödteten jugendlichen Polydoros lässt den Hektor jedes Bangen vor dem furchtbaren Peliden vergessen; den alten Meister Hildebrand entflammt der Tod des Sigestap zum Kampfe und zur Vernichtung des kühnen Spielmannes. Wie Hektor vor Achilleus, so muss Hildebrand vor Hagen fliehen. An den getödteten Otryntiden richtet der Pelide noch höhnende Worte, dem im Heldenkampfe gefallenen Volker weihet Hagen als Erinnerungszeichen vernichtende Kampfesthaten, wie solche Achilleus seinem Patroklus zu Ehren verrichtet; wie gross aber wiederum der Unterschied zwischen den beiden hier verglichenen Dichtungen ist, das zeigen die beiderseitigen Klagen um die geliebten Todten; denn im Gegensatze zu der lang gedehnten Klage des Peliden lauten so die kurzen Worte des furchtbaren deutschen Recken: »Nune sol es niht geniezen der alde Hildebrant: mîn helfe lît erslagen hie von des heldes hant, der beste hergeselle, den ie man gewan« und dann zur That: »den schilt den ructer hôher do gie er houwende dan«. Doch nicht in grossen Zügen nur zeigen sich hier charakteristische Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, auch einzelne Wendungen machen sich auffallend bemerkbar, so das homerische „εἴπεσκέ τις ὧδε“ »do sprach ein der recke«, das „τὸν δ' ὑπόδρα ἰδὼν“ »der helt der blicte in an« und in rascher Folge das „τὸν δ' ἀπαμειβόμενος“ und auch das Nahen der Nacht wird ähnlich dem „ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν“ »der tac der het nu ende unt nahete diu naht den wegemüeden degenen« angedeutet. Ebenso weiset das tief fühlende Lied bei Erwähnung einer mächtigen Erregung hin auf »daz herze unt ouch den muot« — *κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν.* Aehnlich ferner wie bei Homer entbehrt die Rede und Gegenrede vielfach der Epitheta ornantia, während der Held selbst im Feinde noch den Helden durch das schmückende Beiwort ehrt. Auch findet sich nicht selten die gnome,

---

[19]) Als dem eigentlichen Thema ferne liegend wurden hier folgende Vergleichungspunkte nicht näher in Erwägung gezogen: 1. Die Entstehungsart beider Dichtungen; 2. der Inhalt im grossen Ganzen, der beiderseitige Grund zur Katastrophe, Eingang und Schluss der Werke; 3. die Gegenüberstellung hervorragender Persönlichkeiten: Agamemnon und Gunther; Menelaus und Gernot; Achilleus und Siegfried; Priamus und Ezel; Brunhilde und Helena; Hektor und Rüdiger. Der im Texte durchgeführte Vergleich stützt sich vorwaltend auf das XX. Buch der Iliade und auf die XXXVII. Aventiure des Nibelungenliedes und hat den Zweck, mit Hinzunahme der bereits oben namhaft gemachten bildlichen Ausdrücke des Nibelungenliedes die in dem deutschen Epos vorkommenden Bilder in thunlicher Vollständigkeit zur Darstellung zu bringen, damit auch in dieser Hinsicht das Verhältniss desselben zu der mit den bekannten angedeuteten und ausgeführten Bildern so reich geschmückten Iliade klar werde.

manchmal auch eine kleine Episode eingeflochten, und die schüchternen Personificationen, in welchen tôt, unsaelde, saelden, heil, gelück und ungelück und selbst die Macht des »tiufel« sich zeigt, finden sich gerade in diesen Kampfesscenen. Abgesehen dann von den eigentlichen Kampfesschilderungen, auf welche einzugehen der dieser kleinen Arbeit zugemessene Raum nicht gestattet, bringt gerade hier der deutsche Dichter bescheidene, den grossen homerischen Vergleichen doch ähnliche, poetische Bilder oder wenigstens metaphorische Ausdrücke zur Anwendung. So erscheint Wolfhart »ein sneller degen guot, alsam ein wilder lewe lief er vor in dan, im wart ein gâhez volgen von sinen friunden getân« gewiss hier sehr ähnlich dem ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς, von welchem Homer sagt: „ἐναντίον ὦρτο λέων ὣς σίντης“ ihm folgt eine Männer-Schaar (πᾶς δῆμος), allerdings um ihn zu tödten. »Wolfpranden sach man im sturme hêrlîch gân«, dem Hektor gleich „ὃς ἀντίος ἦλθ' ὀξὺ δόρυ κραδάων „φλογὶ εἴκελος“. Da streit alsam er wuote, der alte Hildebrant „μαίνετο δαίμονι ἶσος“ — auch die Erscheinung des Feuers bei Gelegenheit des Kampfes auf Helm und Schild erwähnen beide Dichtungen, während jedoch bei Homer Athene die Veranlassung dazu gibt, dass von Diomedes erzählt werden kann: „δαῖέ οἱ ἐκ κόρυθός τε καὶ ἀσπίδος ἀκάματον πῦρ“ sind es die Nibelungenhelden selbst »die sluogen durch die schilde, deiz lougen begann von viurröten winden« »unt daz sich beschütte diu brünne, fiures rôt« im Kampfe zwischen Hagen und Hildebrant »gie von ir beider wafen der viurrôter wint«, und Brunhilde traf so kräftig Gunthers Schild »daz fiur' spranc von stâle alsam ez waete der wint«. Ueber solche Kampfscenen freut sich der Dichter und ruft aus: »hei was rôter vanken ob sîme helme gelac«! — »Der held gewan do widere rehten mannes muot« — so erzählt das deutsche Lied von Dietrich von Bern, der alle seine Helden verloren hatte; Apollon ist es, welcher dem Hektor Kampfesmuth einflösst, singt Homer: „ἔμπνευσε μένος μέγα ποιμένι λαῶν“.

Noch sind hier die oben erwähnten, den beiden Dichtern gemeinsamen, Bilder »des kämpfenden Ebers« zu erwähnen und noch folgende Stellen zu vergleichen: der aufwirbelnde Staub erinnert beide Dichter an den Rauch eines Feldbrandes: οἱ δ' ἄρ ἴσαν, ὡσεί τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο: »daz felt begunde stouben, sam ob al daz lant mit lougen enbrunnen waere«. Von dem Herzoge Ramung mit seinen siebenhundert Mannen sagt das deutsche Lied: »sam die wilden vogele sach man si varn«, ein Bild, welches in Hinsicht auf die verglichenen Gegenstände homerischen Bildern ähnlich, doch mit dem grossartigen Vergleiche Il. B. 459—65 ebensowenig zusammengestellt werden kann, als der metaphorische Ausdruck: »dô flugen disiu maere von schare baz ze schar« mit der homerischen Personification B. 93: „μετὰ δέ σφισιν ὄσσα δεδήει, ὀτρύνουσ' ἰέναι, Διὸς ἄγγελος“. Dann lieh noch der Schlachtruf dem deutschen Dichter zwei kurz gefasste Vergleiche; die Stimme Dietrichs von Bern: »erlûte alsam ein wisentes horn unt daz der palas wîte von siner kraft erdôz« und: »Ezelen jamer wart so stark und also grôz, als eins lewen stimme der rîche künic erdôz mit herzeleidem wuofe«; Ausdrücke, welche mit dem nicht homerischen Schmerzensrufe des Ares E. 860 nicht verglichen werden wollen, der herrlichen homerischen Schilderung des Schalles P. 424: „σιδήρειος δ' ὀρυμαγδὸς χάλκεον οὐρανὸν ἷκε δι' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο“ nicht an die Seite gestellt werden können, schon des Einzelrufes wegen, den Homer an die Löwenstimme sich erinnernd mit „σμερδαλέα ἰάχων“ gibt, während den lautesten Klang des allgemeinen Rufens das Nibelungenlied so schildert: »do hôrtman allenthalben jamer alsô grôz daz palas unde türne

von dem wuofe erdôz«. Schliesslich seien nur noch des charakteristischen Unterschiedes wege zwei metaphorische Ausdrücke erwähnt: „ῥέε αἵματι γαῖα μέλαινα" und: »si hiuwen ûz den helmen den heize vliezenden bach». Hiemit dürften auch sämmtliche Bilder und Vergleiche des Nibelungenliedes aufgezählt und mit entsprechenden oder charakteristisch verschiedenen Stellen der Iliade zusammengestellt sein, was im Hinblicke auf das Thema der Abhandlung desshalb nothwendig war, damit die Gebiete begränzt erscheinen, in welchen der Dichter des Nibelungenliedes seine Epitheta zur Anwendung bringt.

Ehe wir nun aber in Kürze die Art und Weise der Anwendung des Beiwortes im Zusammenhalte mit der bereits dargestellten fünffachen Verwendungsart der homerischen Epitheta betrachten, sind folgende Bemerkungen vorauszuschicken. In der mittelhochdeutschen Dichtung macht bereits das Beiwort als Prädicat dem Attribute, welches als eigentlich schmückendes Epitheton auftritt, vielfach den Rang streitig, und nicht selten zerstört der Eintritt des Existenzialverbums als Copula ein mit Hilfe von Eigenschaftswörtern entstehendes Gebilde [20]). Sodann drängen sich nicht allein die farblosen Formen des »sein, gewesen sein« und des »werden« in den Vordergrund, sondern das Zeitwort gewinnt überhaupt ein bedeutendes Uebergewicht, so dass vielfach das Beiwort sein Substantivum verlässt und — manchmal nicht zum Nachtheile des Gedankenbildes — in untergeordneter Stellung an das massgebende Verbum sich anschliesst [21]). Vor Allem ist aber die Zahl derjenigen Beiwörter, welche ihre Selbstständigkeit bewahren und nicht vollständig und ausschliesslich in die Reihe der Prädicate oder der Adverbia herabsinken, im Verhältnisse zu den homerischen Beiwörtern eine sehr geringe und es tritt der Fall ein, dass ein und dasselbe Beiwort in drei bis vier von den oben berührten Gebrauchsarten in Anwendung kommt.

Die phantasiereiche, lebensvolle Kindheitsperiode, in welcher Homer seine Dichtungen für das griechische Volk geschaffen hatte, war für Deutschland vorüber, als das Nibelungenlied

---

20) In der homerischen Dichtung pflegt sich das, hier prädikative, Beiwort als Attribut an sein Hauptwort anzuschliessen: „Die drî künige wâren, als ich gesaget hân von vil hôhem ellen; in wâren untertân..; τρεῖς δὲ βασιλῆες θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν oder auch ἀρετῇ κεκασμένοι ἔξοχοι ἄλλων — ἄνασσον. „Sîfrit was geheizen der snelle degen guot; er versuochte vil der rîche"..; „ποδαρκὴς δῖος... πολλῶν ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα" Od. A. 3. „Sîfrit was vil küene, dar zuo starc unde lanc; den stein warf er verrer..." dieser Stein war genannt worden „ein swaerer marmelstein, grôz unt ungefüege, michel, sinwel." Mit dieser Stelle könnte hinsichtlich der Beiwörter füglich Il. H. 230—270 verglichen werden. Denn hier wird der an Stärke dem Siegfried vergleichbare μέγας Τελαμώνιος Αἴας genannt: Διογενής, κοίρανος λαῶν sowie der μέγας, κορυθαίολος Ἕκτωρ; beide werden verglichen: λείουσιν ἐοικότες ὠμοφάγοισιν ἢ συσὶ κάπροισιν, τῶντε σθένος οὐκ ἀλαπαδνόν" und: „Αἴας εἵλετο χειρὶ λίθον, κείμενον ἐν πεδίῳ μέλανα τρηχύν τε μέγαν τε — εἴσω δ' ἀσπίδ' ἔαξε βαλὼν μυλοειδέϊ πέτρῳ."

21) Wie geeignet Homer bei einem solchen Gedankengebilde seinen reichen Schatz von schönen Beiwörtern anwendet, mögen wenige Beispiele zeigen; so wird aus „güetlich, erbolgenlich, balde" sprechen: ἀγανοῖς, λευγαλέοισι, ἐπέεσσι. ἔπεα πτερόεντα προσαυδᾶν". trûreclîch klagen, wie um Hektor: „ὀδύροντο δακρυχέοντες"; hêrlîch stân: „ἀστεροπῇ ἐναλίγκιος", „ἠέλιος ὥς"; inneclich weinen: „δάκρυα θερμά, δάκρυον τερὲν εἴβειν"; tôt liegen: „κέατο ψυχὰς ὀλέσαντες"; im sturme jamerlich werben: „πονέετο κατὰ κρατερὴν ὑσμίνην (ἀργαλέην, πολύδακρυν)".

niedergeschrieben wurde. Alte ehrwürdige Appositionen und plastisch gestaltende Epitheta waren untergegangen oder hatten wenigstens ihre jugendfrische Bedeutung verloren, und ihre leer gelassenen Stellen nahmen Begriffe ein, welche die Heroenzeit nicht kannte. Im Zusammenhange mit dieser Thatsache spricht das deutsche Heldengedicht den Eindruck, welchen die Erscheinung eines Gegenstandes oder einer Persönlichkeit auf den Beobachter macht, nur in allgemeiner Form aus; wo der Dichter jedoch sich gleichsam längere Zeit zur Beobachtung nimmt, da gibt er meistens nicht eine genauere Bestimmung einer äusserlichen Eigenschaft, sondern sich gewisser Massen in das Wesen des Objectes und in die gegebene Situation vertiefend, oft in gelungenen Zusammensetzungen Eigenschaften an, welche eine aus der Lage hervorgehende Seelenstimmung, die der Sänger selbst zu theilen scheint, andeuten. Homer dagegen hebt anstatt der in die Erscheinung tretenden, allgemeinen Eigenschaft entweder einen besonderen Grund oder eine naturgemässe Folge derselben hervor; sein längeres Verweilen bei einem Gegenstande führt dann gewöhnlich seinen für das Einzelne der schönen Erscheinung so empfänglichen Blick mehr auf glänzende, äussere, aber immerhin charakteristische Merkmale hin. Da aber, wo es sich um geistige Eigenschaften handelt, verbindet er das allgemein bezeichnende Epitheton mit anderen durch Specialisirung belebenden Beiwörtern, oder er wählt Zusammensetzungen, welche schon als solche zur Idealisirung des Begriffes, dem sie folgen, wesentlich beizutragen vermögen; wobei den grossen Dichter die Bildsamkeit seiner kindlich beweglichen Sprache bereitwillig unterstützt.

Was nun die oben berührte erste Reihe der Epitheta anlangt, welche in die engste Verbindung mit ihrem Hauptworte treten und mit demselben gleichsam Einen Begriff bilden, so fehlt diese Art der Beiwörter dem deutschen Epos schon desshalb nicht, weil dieselben sich vorwaltend dem Boden der gegebenen Wirklichkeit nähern, den das Nibelungenlied weit mehr als die Iliade behauptet. Den Beweis hiefür liefern die hieher zu zählenden Appositionen, von welchen manche mit den oben angeführten griechischen Beiwörtern verglichen werden können, manche jedoch wegen ihrer. zu praktischen Bedeutung jedem hieher bezüglichen Vergleiche ferne stehen. [22])

Das eigentlich nothwendige Beiwort, welches die Aufgabe hat, ohne zu schmücken, dem Hauptworte eine bestimmte Eigenschaft, die auch der vorliegenden Situation entsprechen mag, zu verleihen, findet in dem deutschen Heldengedichte besonders häufige Anwendung und zwar zunächst, weil auch dieses Epitheton der nahe liegenden Wirklichkeit entstammt, dann aber auch, weil der deutsche Dichter, wie erwähnt, seine Helden mit inniger Theilnahme

---

[22]) So „fremdiu land“; so diu „maere“ mit den Beiwörtern „fremd, alt, niuwe, seltsen, klein, lieb, stark“; „edel man, ritter; edele steine; unkunde man, recken; kristen liute; in jungen tagen; ir vil hôch gemüete; er ist von hôhem künne“. Hieher gehören auch Appositionen: künig, herre, fürst (βασιλεύς, κρείων, εὐρυκρείων, ἄναξ ἀνδρῶν); wirt, voget des landes (κοσμήτορες, ποιμένες λαῶν); helt (ἥρως); recken, ritter, degen; Ehrennamen, mit welchen die homerischen Beiwörter μεγάθυμος, μεγαλήτωρ selbst δῖος, und hinsichtlich der stattlichen äusseren Erscheinung auch εὐκνήμις, ἱπποκορυστής, ἀγλαός zusammengestellt werden können. Andere hieher bezügliche Benennungen entziehen sich dem Vergleich wie küchenmeister, schenke, marschalk; ‚kameraere‘ könnte noch neben βουληφόρος, ‚meister‘ neben μέδων, ‚marcgrâve‘ neben ἀρχὸς ἀνήρ treten; dem Ehrennamen „frouwe“ entspricht das Griechische „πότνια.“

begleitet und diese selbst durch das Beiwort kund zu geben versucht. Was jedoch die Feinheit bei der Anwendung hieher gehöriger allgemein bezeichnender Epitheta wie »grôz« und »schoen« und deren Verbindung mit andern Beiwörtern anlangt, so steht bei der ungemein häufigen Wiederholung dieser Eigenschaftswörter das Nibelungenlied der homerischen Dichtung weit nach, und ob die fraglichen Epitheta als nothwendige, aus dem Wesen oder aus der Situation hervorgehende, oder nur als schmückende angewendet sind, lassen die betreffenden Stellen eher fühlen, als äusserlich nachweisen [23]). Aber vertraut mehr mit der inneren geistigen als mit der äusseren, sinnlich wahrnehmbaren Welt steht der Dichter des Nibelungenliedes wenig nach, wenn es gilt, die Wesenheit eines Begriffes durch ein bezeichnendes Epitheton anzudeuten. Nur fehlt auch hier die Fülle der verschiedenen Gegenstände, welche eine solche Bezeichnung möglich machen. Den Gegenständen, Persönlichkeiten, Verhältnissen und Erscheinungen aber, welchen ihrem inneren Wesen nach die Eigenschaften schön, gut, edel, kühn, löblich und reich gebühren, lässt der Dichter diese Beiwörter einzeln oder selbst in grösserer Anzahl beinahe zu verschwenderisch folgen. Weit seltener erscheinen Beiwörter, welche den Gegensatz zu den erwähnten Eigenschaften andeuten, wohl weil der Dichter seine Helden an und für sich zu heben und weniger durch den Gegensatz dichterisch zu wirken sucht, mit Ausnahme der Einen Gegenüberstellung von »Liebe und Leid«, zufolge deren auch in bedeutender Anzahl sowohl Substantiva als auch Beiwörter, welche den Schmerz bezeichnen, selbst in eindringlichen Zusammensetzungen uns entgegen treten.

Da sodann dem Nibelungenliede jenes gestalten- und farbenreiche Göttergebiet fehlt, das dem griechischen Sänger die Erhebung seiner Helden in eine ideale Sphäre so sehr erleichtert, so ist der deutsche Dichter genöthigt, seine allgemein bezeichnenden Beiwörter auch zur möglichsten Idealisirung seiner dichterischen Gestalten anzuwenden. Während aber dem hellenischen Dichter zu diesem Zwecke der ausgedehnte Reichthum an Beiwörtern, welche das überirdische Element bezeichnen, zu Gebote steht, sieht sich der mittelhochdeutsche Dichter auf seine allerdings zahlreichen, aber farblosen Superlativformen und deren Umschreibungen hingewiesen [24]). Mit jenem Epitheton aber, welches charakteristische Eigen-

---

[23]) Neben den nothwendigen Beiwörtern in den Zusammenstellungen: „trûriger muot, hôchvertlîche siten, ungefüeger zorn, swaere stüele, ellende kint, bluotige saetele", deuten in folgenden Verbindungen die Epitheta eine gewisse Theilnahme des Dichters an: „ein mort vil grimmec unde grôz, diu verchgrimmen sêr, des swaeren swertes swanc, die wegemüeden recken, der sturmemüede man". Unterschiede der Bedeutung des Beiwortes „grôz" werden fühlbar, wenn wir die „grôzen êren", die Siegfried gewann und „sein grôzez ellen" vergleichen mit dem: „grôzen mort" in seiner Todesrede und mit dem „grôzen kumber", den der junge Giselher fühlt; eben so lässt sich das Beiwort „schoen" bei Kriemhilde und „guot" bei Rüdiger mit keinem anderen „schön" und „gut" vergleichen.

[24]) Abgesehen von den mehrfach vorkommenden Superlativformen und den Steigerungen durch „vil, dicke, harte, recht", sowie von den auch bei der Steigerung des Prädicatsbegriffes verwendeten Formen „michel (recht), inneclichen (vrô), grimme (leit) und andern, müssen hier Umschreibungen hervorgehoben werden, wie: „mit ganzem ellen wol bewart, ze wunsche wol getân, unmâzen schoene" u. a. m., aber auch das gutgefügte Beiwort: „wunderküen". Ausserdem sind noch in Kürze drei, von dem Dichter zur Hebung der Begriffe angewendete Versuche zu erwähnen und zwar: 1. Die Anwendung der Negation z. B. „daz in allen landen niht schoeners mohte sîn; niemen was ir gram; von des kuniges magen wart dringen niht verlân; Gôtelint diu rîche, den wirt si niht ungerne sach". 2. Die mit der Interjection „hei" beginnende Ankün-

schaften der Seele kund gibt, betritt der Dichter des Nibelungenliedes sein eigenes Gebiet, und wie geistige Zustände, aus dem Innern entspringende Handlungen, Gefühle und Leidenschaften die Begriffe sind, welche vorwaltend sein Beiwort beanspruchen, so sind die Epitheta selbst vielfach aus solchen Erscheinungen und Verhältnissen hervorgegangen und so mächtig geworden, dass sie selbst Gefühle andeutend Hauptwörter, welche Zustände und Gefühle bezeichnen, häufig begleiten [25]).

So reich erschloss sich dem deutschen Dichter die innere Welt, wesshalb auch sein Blick für die ihn umgebende Aussenwelt weniger empfänglich war. Doch hört und bezeichnet er bis zum Bilde sich erhebend den Klang, besonders den des Kampfes, aber nicht weniger die wohlthuenden Saitentöne, wobei jedoch auf der Höhe einer Situation [26]) die Epitheta des Klanges und der Farbe sich mischen. Der Dichter kennt und fühlt auch die Wirkungen des Lichtes [27]); die hieraus hervorgehenden Beiwörter schmücken vornehmlich die Helme und die Brünnen, Schild und Schwert; dann Fest- und Kampfgewänder, aber auch das minnigliche Antlitz der Jungfrau und des Jünglings, so wie die Blumen auf dem Anger, auf den der sterbende Siegfried hinsank, als er des Todes Zeichen in

---

digung der subjectiven Theilnahme des Dichters an einer besonders gehobenen Situation und 3. das Geständniss des Dichters selbst, dass gewisse Ereignisse, Eigenschaften oder Thaten durch ihre Grösse der dichterischen Darstellung sich entziehen, wovon noch unten die Rede sein wird.

[25]) Hieher gehören die schon früher erwähnten Zusammensetzungen, wie: „herzennôt, herzenswaere, herzensêr herzenjamer, herzenleit“, dann „angestlichiu, jamerhaftiu nôt, nîtlîcher haz; kreftige, herzenl che, grimm leit; mortraecher wille; verchgrimme sêr“; und die Hebung der hier angeführten Hauptwörter durch die Epitheta: „grôz, groezlich, stark“; auch metaphorische Ausdrücke, wie: „dar nach je ranc mîn herze“; Kriemhilde „in ir herzen si ez las mit jamer zallen stunden.“

[26]) Von der Kampfweise des Volker wird mit absichtlicher Verwechslung des Tones und der Farbe erzählt: „Sîn leiche lûtent übele, sîn züge die sint rôt, jâ vellent sîne doene vil manigen helt tôt“; schon früher wurde absichtlich Geigenbogen und Schwert dieses ironischen, in seiner Doppelnatur zum Volkshelden geschaffenen Kämpfers, den das Lied selbst „übel“ nennt, gegenseitig verwechselt: „So slahe ich eteslichem so swaeren gigenslac…“, und diese Zusammenstellung hält Volker fest in der Antwort gegen Wolfhart: „swenn ir die seiten mîn verirret guoter doene, der iuwer helmes schîn mac wol trüebe werden.“ Dass aber der Dichter selbst wohl die Macht der Töne fühlte, wie auch Achilleus den Klang der eigenen Leier gefühlt haben mag, dafür zeugt die Eine Stelle, welche zugleich darthut, dass auch dem deutschen Dichter die Kraft nicht fehlte, durch das „Schöne“ angeregt „die schöne Situation“ zu gestalten und ihren Eindruck durch „schöne“ Beiwörter weiter zu leiten: „Under die tür des hûses saz er ûf den stein: küenern videlaere diu sunne nie beschein; do im der seiten doenen so süezlich erklanc die stolzen ellenden degen sageten im des grôzen danc. Dô klungen sine seiten, daz al daz hûs erdôz — senfter unde süezer videlen er began: do enswebeter an dem bette vil manigen sorgenden man.“ Seinem Freunde Hagen zu Liebe hatte Volker die Wache übernommen und hier liess er die Töne in die Nacht hinaus klingen zu Liebe den Helden, deren Untergang er, wie den seinigen, voraussah.

[27]) Dem Nibelungenliede fehlen die schönen homerischen Beiwörter, welche die verschiedenen Erscheinungen des Lichtes bezeichnen und so muss denn das mittelhochdeutsche Epitheton „lieht“ folgende Gegenstände begleiten: die „schar“ der Degen, „mâne, morgen, tac; schild, schwert, helm, brünne, (panzer)-ringe, schildesrant; gewant, waete, kleit, borten, bouge, pfellel“; dann „ougen“ und „wangen“ und die Farbe der Jugend, so von Krimhilde: „dô erblüete ir liehtiu varwe“ und von Siegfried: „wand er des tôdeszeichen bî liehter varwe truoc“; vor allem aber erscheint ‚lieht‘ das ‚golt‘.

lichter Farbe trug. Unter den Farben [28]) hebt der Dichter besonders eindringlich das ‚rôt‘ [29]) hervor, welches in Verbindung mit ‚lieht‘ den verführerischen Glanz des Goldes [30]) erhöht.

Auch den Stoff [31]), aus welchem gewisse Gegenstände bestehen, und Eigenschaften, welche auf die Gestalt sich beziehen, macht der Dichter des Nibelungenliedes an einzelnen Stellen namhaft; während aber auf diesem Gebiete der äusseren Erscheinungen Homer seine Meisterschaft als plastischer Dichter kundgibt, erheben sich die hieher gehörenden Beiwörter des deutschen Heldengedichtes selten über die unbestimmte Allgemeinheit und nähern sich oft geradezu dem nothwendigen Epitheton. Auch der Dichter des Nibelungenliedes sucht einzelne Begriffe durch Häufung von Beiwörtern zu heben, und auch die homerische Sitte, einem Begriffe oder einer Persönlichkeit stets das gleiche Epitheton folgen zu lassen, ist ihm nicht fremd; allein gerade bei diesem Versuche, die Gestalt und das Wesen seiner Helden durch entsprechende Beiwörter zu charakterisiren [32]), steht der Dichter dem Griechen weit

---

[28]) Die Farben lässt der Dichter des Nibelungenliedes schärfer als Homer hervortreten; ‚bunt‘ und ‚grâ‘ kommen als substantivische Bezeichnungen von Pelzwerk hier nicht in Frage; charakteristisch dagegen erscheint es, dass der Dichter ‚wiz‘, welche Farbe er den Armen der Brunhilde, der Hand der Kriemhilde, feiner Leinwand und den Segeln des Schiffes zuschreibt, zu steigern sucht durch ‚sabenwîz, snêwîz‘, ‚blanc‘ in ‚snêblanc‘ und die Seide war ‚wîz so der snê‘; ebenso steigert er ‚swarz‘ in ‚rabenswarz‘ und selbst eine Steigerung von ‚grüen‘ versucht der Dichter durch Vergleiche: ‚seide grüen alsô der klê‘; der ‚marmelstein‘, aus welchem das Schloss der Brunhilde auf Island ausgeführt ist und (Edel)-‚steine‘ grüener den daz gras.

[29]) ‚Rôt‘ nennt das Nibelungenlied das bluot, den helm, auch bloutvarwe degen, und verstärkt: ‚heizen bluotes rôt‘, so der Schild im Kampfe: ‚trüebe unde rôt‘, ‚von bluote rôt unde naz‘; dann das Feuer, welches den Schilden und Helmen im Kampfe entsprüht, ein viurrôter wint, brünne viures rôt, rôte vanken; ‚rôt‘ sind ferner scheideborten (des Schwertes), das Zeichen am Speere des Volker, dessen ‚gîgendoene‘, der ‚samît‘ und vor allem das ‚golt‘. Dann auf das menschliche Antlitz übertragen wird ‚rôt‘: Dankwart vor Freude, Ezel vor Liebe (freudenrôt), Brunhilde vor Zorn, die Tochter des Rüdiger (blîch unde rôt) da sie den Hagen küssen soll, von Kriemhilde sagt das Lied: „ez wart ir lieht antlütze vor liebe rosenrôt“, von Siegfried: „von lieber ougenweide wart Sîgfrits varwe rôt.“ Hieran anknüpfend ist noch zu erwähnen: rosenrôtiu varwe und rosenvarwer munt; so wie ‚harnaschvar, missevar‘ und ‚goltvar‘ nebst ‚valevahs‘, was ‚falb, blond‘ bedeuten dürfte.

[30]) Bezeugt schon die in die früheste germanische Götterwelt mit ihren Wurzeln hinabgreifende Sage ‚von dem Nibelungenhorte‘ die unheimliche Macht des Goldes, so tritt uns diese Macht noch deutlicher aus der Anwendung der hieher bezüglichen Epitheta entgegen. ‚Golt‘ beansprucht für sich gleichmässig die Beiwörter ‚lieht‘ und ‚rôt‘; bouge goldesrôt, goldesrôte zeume, goldrôter schild, türne von rôtem golde; und Hagen bietet dem Vergen, welchen er dann vernichtet, einen Armreif: ‚vil lieht unt vil schoen was er von golde rôt‘. Wie sehr aber dieses verführerische Metall alle übrigen Gegenstände an Werth überragte, dürfte auch aus der auffallenden Stellung des Beiwortes hervorgehen, denn beinahe ausschliessend bei diesem Gegenstande kommen folgende Wortstellungen vor: neben ‚golt vil rôt‘, golt daz rôte‘, ‚golt so rôt‘ selbst ‚golt also rôt‘; und zum Zwecke der Vernichtung des Hagen bietet Kriemhilde ‚ir liehtez golt so rôt‘.

[31]) Was die Stoffe anlangt, welche in adjectivischer Form erwähnt werden, so erscheint ‚haermîn‘ und ‚guldîn‘ natürlich, auffallend dagegen das nur Einmal vorkommende: ‚eschîn‘ in Verbindung mit ‚schaft‘ ‚μείλινον ἔγχος‘.

[32]) Es hat einige Schwierigkeit, aus der einem Helden des Nibelungenliedes folgenden Anzahl der stets ähnlichen oder gleichen Epitheta das charakteristische für die einzelne Persönlichkeit herauszufinden. Doch dürfte dem Siegfried nach seinen Eigenschaften, die er als Mann zeigt, die Ehrenbenennung „μέγας“ und erst an zweiter Stelle „πόδας ὠκύς, ταχύς“ gebühren; denn er ist der ‚sterkist aller recken‘, ein Hektor, ein zweiter Aias ‚ἀνδρῶν αὖ μέγ' ἄριστος ἔην Τελαμώνιος Αἴας‘; dem ‚küneo‘ Gunther ge-

nach; und erhebt sich jener auch, von poetischer Kraft angeweht, zur Gestaltung schöner zusammengefügter Epitheta, so zeigen gerade diese sich als sprechende Gegenbilder gegen die plastischen Beiwörter Homers [33]); denn diese zeichnen vornehmlich das Zutreffende hinsichtlich der äusseren Erscheinung, jene lassen vielmehr den Ernst und die Tiefe der geistigen Stimmung hervortreten und so den tiefen Unterschied erkennen, der durchweg zwischen der Iliade und dem Nibelungenliede waltet [34]).

---

bührt der Name „ἄναξ ἀνδρῶν“; Gernôt erscheint nicht unähnlich dem Menelaos und sein gemessenes Auftreten erwirbt ihm das Beiwort: „ἀμύμων“ „μεγαλήτωρ“; Giselher ‚der junge, das kint‘ „ἠΐθεος, θαλερός“; die drei Könige zusammen ‚edel unde rîch‘ „Διοτρεφέες βασιλῆες“.

Die ‚schoene‘ Kriemhilde ist wie Briseis, wie Kassandra „περικαλλής, ἰκέλη χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ“ Ute die ‚Frouwe „πότνια μήτηρ“; der ‚guote‘ Rüdiger „δῖος“ im vollem Sinne der Bedeutung; der ‚hêrre‘ Dietrich „ἀγανὸς ποιμὴν λαῶν“, ‚trost der Nibelunge‘ ὄρχαμος ανδρῶν“; Dankwart der ‚snelle‘ „θόος“; sollte dann noch die eigenthümliche Gestalt des Volker erwähnt werden, so dürfte dieser ‚küene spileman‘ in mancher Hinsicht mit Diomedes verglichen werden und das Beiwort „κρατερός“ verdienen denn er war wirklich, wie jener von dem Sohne des Lykaon angeredet wird: „καρτερόθυμος, δαΐφρων, ἀγανός“.

Der leuchtenden Hellenischen Dichtung fehlt die finstere Gestalt des ‚grimmen‘ Hagen und für den Griechen bleibt die Helena schön, wenn ihr auch das gleiche Beiwort gebührt, wie der germanischen Brunhilde „ῥιγεδανή“ ‚ein ungehiurez wîp‘.

33) Als hervorragende Beispiele der vielfach erwähnten dem Nibelungenliede charakteristischen Zusammensetzungen sind hier anzuführen: „hermüede, reisemüede, sturmmüede, tôtwunt, verchwunt, verchtief, verchgrimm, mortraeche, lancraeche, streitküen, sturmküen, adelfrî, sigelôs, sumerlanc, stahelherte, vlinsherte, wercspaehe, wunderküen, gotesarm“.

34) Die Befürchtung, es möchten die in der bisherigen Abhandlung zerstreuten Bemerkungen den Unterschied der altgriechischen und mittelhochdeutschen Dichtung nicht hinreichend klar gestellt haben, veranlasste den unten folgenden schüchternen Versuch, die sieben ersten Strophen des Nibelungenliedes in homerische Worte zu kleiden:

Μυρί᾽ ἄειδε θεὰ πολεμήιά τ᾽ ἔργα καὶ ἐσθλά
Ἡρώων ἀγλαῶν κρατερῶν, ἃ πάλαι ποτ᾽ ἔπρηξαν,
Καὶ δὴ γηθοσύνην καὶ ἑορτὰς ἄλγεά τ᾽ αἰνά,
Ἄς τ᾽ ἐμάχοντο μάχας ἄνδρες, νῦν ἔνεπε Μοῦσα.
Κριμιλδὶς γένετ᾽ ἐν Βουργονδίοσιν μεγαθύμοις,
Διογενὴς πάντων τε γυναικῶν εἶδος ἀρίστη,
Ἡ μετέπειτ᾽ ὀλέσασ᾽ ἀγαθὸν θαλερὸν παρακοίτην
Πολλοὺς ἡρώων ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν.
(Τήνδε κόρην ἐφίλουν αἰδοίην, ἣ θέμις ἦεν,
Ἥρωες, γλυκερὸν δ᾽ ἵμερον πάντεσσιν ἐφῆκεν
Αὐτὴ κάλλει γὰρ πασῶν κουρῶν ἐκέκαστο
Ἔργοις ἠδ᾽ ἀρεταῖς ἰκέλη χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ.)
Τρεῖς δὲ Διοτρεφέες βασιλῆές νιν μάλ᾽ ἐτίμων
Γύνθηρος κρείων καὶ Γερνώθων μεγαλήτωρ,
Ὅν τε τρίτον μήτηρ τέκε, Γεισήληρος ἀμύμων
Οἱ δὲ κασιγνήτην προφρόνως ἥρωες ἔτιον.
Τὴν δὲ πολύχρυσος τέκεν Οὔτη πότνια μήτηρ
Οἴκῳ ἐν ἀφνειῷ πατρὶ Δαγκρίτῳ πολυμήλῳ,
Κῦδος τῷδε μέγα Ζεὺς ἐκ νεότητος ἔδωκεν,
Τοῦ τεθνηῶτος λάβον υἱεῖς κτήματα πολλά.
Οἱ μὲν ἔσαν βασιλεῖς ἀγανοὶ Διὸς ἔκγονοι αὐτοῦ
Καὶ Ἄρεϊ ἴκελοι ἡρώων τ᾽ ἔξοχοι ἄλλων.
Ἐν Βουργονδίοσιν βασίλευον θέσκελα δ᾽ ἔργα
Εἰργάσσαντ᾽ Εὔνους φοβερούς, οἷς Ἄττιλα ἦρχεν.
Βορμαῖς δ᾽ ἐν ζαθέαις κρατεροὶ Ῥήνοιο πὰρ ὄχθας
Ἦρχον ὑπερθύμων ἡρώων ἱπποκορυστῶν
Πολλῶν, κυδάλιμοι δ᾽ ἶκον θανάτοιο τελευτήν.
Μῆνις τοὺς δὲ δυοῖν αἰνῶς ὤλεσσε γυναικοῖν.

Die Iliade bewegt sich einheitlich in der idealen Sphäre einer schönen, sonnigen Gegenwart, in welcher das Wunderbare natürlich erscheint und der Mensch in unmittelbarer Nähe und im Verkehre mit den Göttern selbst ein wunderbares Dasein führt. Das Nibelungenlied dagegen, eine in ihrem inneren Wesen getrennte Schöpfung, steht auf dem Boden einer Wirklichkeit, welche jedoch in der Seele des Dichters zwischen einer grossen Vergangenheit und einer nahenden dunklen Zukunft getheilt ist und doch die Farbe der realen Gegenwart nicht entbehren kann. Dem Nibelungenliede fehlt sodann, wie erwähnt, der Glanz und das Leben des Polytheismus, und wiederum weit davon entfernt, ein christliches [35]) Gedicht mit der leuchtenden Grösse des Monotheismus zu sein, dessen Eine Sonne mit einheitlichem Strahle und milder Wärme einem poetischen Werke das Zeichen der Vollendung verleihen könnte, steht dieses Heldengedicht im Halbdunkel zwischen zwei Welten. Die zauberische Sternennacht der alten Götterzeit war ihm untergegangen und das reine Licht des Christenthums vermochte natürlich das Herz der riesigen Helden nicht zu erwärmen, welche mit ihrem Leben und ihren Thaten einer weit früheren Entwickelungsperiode angehörten. Während sodann der klare See der homerischen Dichtung trotz der düsteren Vorausverkündigung des Dichters den ganzen Reichthum der Natur, wie der Kunst, der Himmelserscheinungen, der Welt der Götter und der Menschen abspiegelnd im Lichte des schmückenden Beiwortes erscheinen lässt, hält das Nibelungenlied mit aller Strenge sein Versprechen und begleitet nur die Helden und ihre Arbeit, vorübergehend auch Freuden der Feste, diese jedoch vielfach unter dem Schatten banger Ahnungen, vor Allem aber den Schmerz der Seele mit seinem oft sich wiederholenden Epitheton.

Homer führt uns ferner beinahe ausnahmslos schöne Helden entgegen, die jedoch trotz des äusseren Glanzes nicht selten seelenlos erscheinen, indem sie, selbst ihr Sein auf den Erdenraum beschränkend, von ungerechten, täuschenden Göttern oft wie eitles Spielzeug be-

---

[35]) Für das christliche Element im Nibelungenliede sprechen scheinbar viele Momente; der Dichter erzählt von den Burgonden: „waeren die kristen liute wider si niht gewesen, si waeren mit ir ellen vor allen heiden wol genesen;“ denn Ezel, der ein heide war „hat so vil recken in kristenlîcher ê“; dieses hebt Rüdiger hervor bei der Werbung indem er auf die Bekehrung des Hunenköniges hindeutet, weil Kriemhilde, die Ehe mit einem Heidenmanne nicht eingehen will, denn, sagt sie: „ich bin ein kristenwîp“! Kriemhilde war auch gerne bei der Kirche, wo Siegfried begraben worden war; damals klangen die Glocken und „man hôrte von den pfaffen vil michel gesanc“ auch sollte man die Messe singen, und der Dichter freut sich selbst über die zahlreiche christliche Versammlung, denn er ruft aus: „hei was der wîsen pfaffen bî sîner bevilde was“; „si baten umbe die sêle der recken“ und auch Kriemhilde „bat got den rîchen, der sînen sêle pflegen“. Sie scheint auch das Christenthum an den Hof des Königes Ezel verpflanzt zu haben, denn hier beginnt man am Morgen zu läuten „nach siten kristenlîchen“, doch „sungen ungelîche kristen unde heiden“, als die Burgonden „ûf dem vrônen kirchhof“ still standen, und die Rede des Hagen hörten, welcher im Vorgefühle des nahen Unterganges mit den Worten schloss: „ezn welle got von himele, ir vernemt messe nimmer mêr“. Allein alles dieses, und wenn Hagen selbst mit dem Ausrufe „wizze krist“ gleichsam bei dem Christengotte schwört, ist nur äussere Form. Denn die Rache ist vor Allem das bewegende Element in den Herzen dieser riesigen Helden, das Christenthum aber ist die Religion der Liebe, deren Hauch nur die Seele des guten Rüdiger und des immer gleich jugendlichen Giselher angeweht zu haben scheint. Diesen tiefen Zwiespalt hat auch der Dichter gefühlt, wenn er mit Bezugnahme auf die Burgonden sagt: „In denselben zîten was noch der gloube krank“; und Hagen spricht den wohl für alle Nibelungenhelden massgebenden Grundsatz in den Worten aus: „zwiu solde ich den êren, der mir ist gehaz“?

Unterganges, welches homerische Helden nur als ihr eigenes Bewusstsein aussprechen, vielfach Ausdruck verleiht.

Verbietet uns nun schon dieses Vordrängen der Subjectivität des Dichters, das Nibelungenlied auf eine ähnliche oder gleiche Stufe mit der Iliade zu stellen, so wird diese Ansicht noch unterstützt durch die Betrachtung der Gegenstände und Gestalten, welche die hellenische Dichtung im Gegensatze zu dem ernsten deutschen Heldengedichte gleichsam spielend, um sie mit dem glänzenden Beiworte zu schmücken, herbeizog; vor allem aber lassen uns die Beiwörter selbst und ihre Anwendung die gewichtigsten Unterschiede zwischen den beiden besprochenen Dichtungen wahrnehmen.

Nun spricht sich aber durch das Beiwort nicht nur das Erkenntnissvermögen der jungen Menschenseele aus, ehe noch der Begriff feststeht, sondern das Beiwort ist es auch, durch welches von jeher die Völker, wie die einzelnen Menschen ihre Bewunderung kund gaben und ihren Hass, durch welches sie das schmückten, worüber sie sich freuten und was sie liebten; desshalb charakterisiren sich nicht nur einzelne Dichter sondern auch grosse Dichtungsperioden durch dieses poetische Mittel.

Und so will es uns denn nach Massgabe des durchgeführten Vergleiches scheinen, dass die Iliade und das Nibelungenlied sich zu einander verhalten, wie der sonnige Himmel, der unbewölkt den hellenischen Gestaden leuchtete zu den dunkeln, selten von Sonnenblicken durchbrochenen Wolkenschleiern, die über Germaniens Wäldern lagerten, wie die heitere phantasiereiche Kindheit zu dem ruhelosen Ernste des erwachenden Jünglingsalters, wie der schöne, klare, aber oft kalte griechische Geist zum tiefen, starken, ahnungsreichen deutchen Gemüthe.

